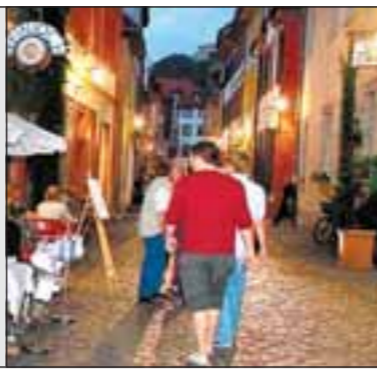




Engagiert in der Amsel-Gruppe
Helmut Morlok hat Multiple Sklerose. Trotzdem engagierte er sich neben seinem Beruf 18 Jahre lang ehrenamtlich für die Amsel-Gruppe, einer Initiative für Menschen mit Multipler Sklerose. Seit 2003 war er deren Leiter. Jetzt musste er sein Engagement in der Gruppe aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. > Seite 3



RNZ-Wahlaktion für Mitte/West
Die Leseraktion zur Kommunalwahl geht auf die Schlussetappe: Heute liefern die Kandidaten Antworten auf Fragen zur Feierlaune in der Altstadt, Einkaufen in Wieblingen oder einer prekären Ampelschaltung an der Grenze Weststadt/Bergheim. In einer Woche werden Leserfragen aus dem Süden beantwortet. > Seiten 6, 7



Premiere in Schlierbach
Die Präventionsvereine der Kriminalpolizei spielen mit, wenn das Marionettentheater „Troll-Toll“ der Puppenspielerin Hanne Heinstein sein neues Stück in den Schulen vorstellt. Die Schlierbacher Grundschüler sahen als erste die Geschichte des Mädchens Kalline, das ganz laut „Nein“ sagen kann. > Seite 8

Blick in die Stadtteile

Ausgabe 18



Wöchentliche Beilage der Rhein-Neckar-Zeitung

19. Mai 2009

Die Zensur machte den Neckar-Western zu schaffen

Im Schlierbacher Filmstudio „Glashaus“ wurden von 1912 bis 1920 nicht nur Western und Krimis gedreht – Heidelberger waren „Filmpioniere“

Von Sebastian Riemer

Schlierbach. Es ist ein langweiliger Film. Ein unfassbar langweiliger Film. Außerdem ist er ziemlich schlecht gemacht. Extrem billig. Schauspieler? Schlecht. Handlung? Schlecht. Kameraführung? Schlecht. Bildqualität? Schlecht. Ton? Keiner. Ein Stummfilm. Und trotz allem ist er unheimlich faszinierend. Denn der Film „Feuerteufel“ kommt aus Schlierbach. Es ist ein so genannter Neckar-Western aus dem Jahr 1919. Und dafür, denkt sich der Betrachter, ist er dann doch wieder gar nicht so schlecht.

Im Schlierbacher Gemeindehaus zeigte der Filmhistoriker Jo-Hannes Bauer auf Einladung des Stadtteilvereins Schlierbach und des Freundeskreises Wolfsbrunn den Streifen jetzt erstmals in dem Stadtteil, wo er einst produziert wurde.

der avantgardistischen Reichshauptstadt, Filmstudios aus dem Boden wie heute Kugeln aus Daniel Craigs Pistole, im verschlafenen Heidelberg kam diese Entwicklung aber nie so richtig an.

Bürgerinitiativen gab es damals wohl noch nicht, aber dennoch hatten viele Heidelberger und auch die lokale Presse Bedenken, als das Glashaus gebaut wurde. „Sie befürchteten, dass das Image der Stadt und des Schlosses Schaden nehmen könnte, wenn in Heidelberg ‚Schundfilme‘ gedreht würden“, sagt Filmhistoriker Bauer. „Schundfilme“, das waren Western oder Krimis. Und so wandelte Glashaus-Gründer Ludwig Landmann mit seiner Firma, die schlicht „Filmindustrie“ hieß, zunächst ganz eisern auf den Pfaden der Tugend. Bis zum ersten Weltkrieg wurden fast nur Klassiker verfilmt. So sollen Teile von „Macbeth“ mit dem

englischen Starschauspieler Arthur Bourchier im Glashaus gedreht worden sein. Doch Leute wie Marcel Reich Ranicki repräsentierten wohl auch damals schon nicht die breite Masse. Literaturverfilmungen wollte keiner sehen, die „Filmindustrie“ stürzte noch vor dem ersten Weltkrieg in den Bankrott.

Doch schon während des Krieges gründeten die beiden findigen Investoren Georg Kunitz und Otto Steinberg die „Oberheini-“ zierten einen Streifen nach dem anderen. Mit Niveau hielt man sich aber nicht mehr auf, die Investition musste sich schließlich lohnen. Filmtitel wie „So ne Landpomeranze“, „Sie hat den Flimmerfimmel“ oder „Quellen der Liebe“ lassen den Schluss zu, dass es auch in der Weimarer Republik schon Typen wie Hansi Hinterseer gab, die den Ruhepuls der deutschen Damen nach oben trieben.

„Die Quellenlage ist dünn“, sagt Jo-Hannes Bauer, der über Umwege an eine Glashaus-Ausstellung kam, die 1980 erstmals in der Stadtbücherei gezeigt wurde. Eigentlich im Besitz der Deutschen Kinemathek in Berlin, lagert die Ausstellung nun im Archiv des Karlstorkinos. Nachdem sie in Berlin einen Wasserschaden erlitt, nahm sich Jo-Hannes Bauer, der auch Vorsitzender des Medienforums Heidelberg ist, ihrer an. Viele Fotos sind zerstört worden, vom Glashaus selbst gibt es fast keine brauchbaren Aufnahmen mehr. Neben dem „Feuerteufel“ existieren nur noch die Kopien von zwei weiteren Glashaus-Filmen.

Schon damals wurden schlechte Fortsetzungen gedreht

Auch die Unsitte, schlechte Fortsetzungen erfolgreicher Filme zu drehen, ist kein neues Phänomen. Mit der „Dorle-Reihe“ wurde im Jahr 1919 eine ganze Latte an Filmen mit der attraktiven Dorle in der Hauptrolle abgedreht. Das männliche Pendant war Conny, der in einem Streifen „auf Brautschau“ war, in einem anderen erfuhr man „Was Conny träumt“ und sogar an seinen ersten Schwimmversuchen („Conny lernt Schwimmen“) durfte das Publikum teilhaben. Doch auch das Krimi-Fach wurde im Glashaus nicht vernachlässigt. Der „Weltdetektiv“ Ferry White war wohl so etwas wie ein früherer James Bond.

Besonderes Augenmerk lag aber bald auf den so genannten „Nekar-Western“. Hier machte sich die Familie Basler mit ihrer Produktionsfirma „Château Kunstfilm“ einen Namen. Vater Adolf fungierte als Produzent, Mutter Maria schrieb die Drehbücher und Sohn Hermann spielte die Hauptrollen. „Der sah nämlich nicht schlecht aus und war außerdem zwei Jahre zum Studieren in den USA gewesen“, sagt Jo-Hannes Bauer. Mit seiner „Hollywood-Erfahrung“ bot sich der junge, attraktive Mann natürlich an. Als „Bull Arizona“ wurde er in Filmen wie „Der Wüstenadler“ oder „Das Vermächtnis der Prärie“ einer der ersten Serienhelden. Bald jedoch ging Hermann Basler, der die Firma seiner Eltern übernahm, nach Ludwigshafen. Da hatte er es dann auch näher zum Maudacher Bruch, wo viele der Western-Szenen gedreht wurden.



Auch bei seichter Unterhaltung wie „Sie hat den Flimmerfimmel“ konnte es bei den Glashaus-Produktionen durchaus rasant zugehen. Nur noch wenige der Szenenbilder sind erhalten, nachdem ein Wasserschaden den Glashaus-Nachlass beschädigte. Repros (5): Jo-Hannes Bauer

Viele dieser Western-Filme aber erreichten überhaupt nie ihr Publikum. „Ohne Zweifel wird jedes gut geführte Lichtspieltheater und jeder normale Kinobesucher einen derartigen Schundfilm mit Entrüstung ablehnen“, so die vernichtende Kritik der Film-Prüfstelle des Deutschen Reiches. Darauf ankommen lassen wollte man es aber freilich nicht: „Einem solchen Machwerk gegenüber musste die Kammer aus dem Gesetz für sich das Recht ableiten, dasselbe wegen verrohen-der und entsittlichender Wirkung zu verbieten.“ Zu schade. Denn dem Publikum wurde damit ein sagenhaft schlechter Holmes Zimmermann, der die Rolle des Banditen spielt, vorenthalten. Seine Darstellung eines Ganoven mit ständig verzerrter Fratze (Prüfstelle: „Die Vergrößerungen des Bandenführers wirken des öfteren direkt hässlich.“) ist nach heutigen Maßstäben schlicht lächerlich. Sein Gegenspieler, „Texas Jack“, stellt sich am Ende als sein Bruder heraus, woraufhin

Tom, sein unwertes Verbrecherleben einsehend, sich das Leben nimmt. Leider mit Jacks Waffe, der daraufhin verhaftet wird. Macht aber nichts, denn der Landrichter ist von seiner Unschuld überzeugt. Wie zum Dank hält Jack um die Hand der Tochter des Landrichters an. Etwas derart an den Haaren herbeigezogenes würde sich heute nicht einmal Hollywood ausdenken. Und doch hat der Film Charme. Den Charme der Heidelberger Filmpioniere, die es einfach noch nicht besser wussten.

Vielleicht lag es auch mit an den harten Zensurbedingungen, dass im Glashaus nach 1920 keine Filme mehr produziert wurden. Andere Branchen nutzten das Gebäude noch, bis es schließlich 1939 die GGH übernahm. Irgendwann wurde das verwitterte Glashaus dann abgerissen. Doch noch lange wurde in Heidelberg von der „ehemaligen Filmfabrik“ gesprochen. Der Mythos um das Schlierbacher Glashaus lebte länger als die Filme.



Im „Feuerteufel“ wird meistens scharf geschossen. Trotz zahlreicher Szenen sind die Neckar-Western für heutige Betrachter aber eherkehlam. Mit der Zensur hatten die Macher damals dennoch zu kämpfen.

Die musikalische Untermalung besorgte der Pianist Markus Tyroller. Der „Feuerteufel“ ist einer der wenigen Filme, die erhalten geblieben sind aus dem Glashaus, einem Filmstudio, das von 1912 bis 1920 zahlreiche Stummfilme produzierte. Es stand einst ungefähr dort, wo heute das Studentenwohnheim „Schlierbacher Schiff“ beheimatet ist, nahe der heutigen B 37. Seinen Namen verdankt es den Architekten, die sich bei ihrem Bau von den Glashäusern des 19. Jahrhunderts inspirieren ließen. Ein Filmstudio in Schlierbach? Auch für damalige Zeiten war das ungewöhnlich. Zwar schossen in Berlin,

Glashaus selbst und einem angrenzenden Gebäude gab es Schneiderräume, eine Titeldruckerei, Räume, in denen die chemische Bearbeitung der Filmrollen gemacht wurde und schließlich das Kernstück der industriellen Produktion: Das große Rad, auf dem die Filme aufgerollt und nach den verschiedenen Chemie-Bädern getrocknet wurden.

Die Worte der Republikausrufer Philipp Scheidemanns in Berlin waren noch nicht verhallt, da legte man im Glashaus schon wieder los. Ständig wechselnde Firmen wie die „Nika-Film“ oder die IFI („Internationale Filmindustrie“) produ-



Eine Szene für „Conny lernt Schwimmen“ wurde wahrscheinlich im Alten Hallenbad gedreht (links). Die Filmcrew versammelt sich im Inneren des Glashauses (Mitte). In der Dantestraße in der Weststadt wurde ebenfalls gedreht (rechts).